

Frankfurter Allgemeine. - 03 .05.2022

Matthias Alexander

Ein Deutschland, vor dem Putin Angst hat

Німеччина якої боїться путін

Під час ток-шоу на німецькому телебаченні учасники не змогли по-справжньому відповісти на питання про колективну провину росії у війні, їх об'єднала нерішучість. На думку колишнього міністр внутрішніх справ Г. Баума, треба запитати, якою була б думка росіян, якби вони знали правду. Щодо війни, то всі учасники не залишили сумнівів у тому, що Німеччина має підтримати Україну. Для цього, зокрема журналістка М. Вайсбанд знаходить чіткі слова, які хотілося б почути від канцлера про те, що він упустив ще один шанс, коли вперто зауважив, що не хоче їхати до Києва через Федерального президента. Вона зауважує, що німецька історія вчить, що нейтралітету не існує і «якщо ви нічого не робите, ви стаєте на сторону агресора».

<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/hart-aber-fair-in-der-tv-kritik-russlands-gesellschaft-und-putins-krieg-18000905.html>

Haben wir es in der Ukraine mit Putins Krieg zu tun oder mit einem Krieg der Russen? So lautet die Leitfrage für die Diskussion bei „Hart aber fair“. Diese Frage ist gut gestellt. Aber lässt sie sich auch mit einiger Plausibilität beantworten? Der erste Einspieler der Talkshow von Frank Plasberg suggeriert das. Ein Kriegsziel habe Putin zumindest erreicht, heißt es da: Er sei durch den Krieg beliebter geworden im eigenen Land. 82 Prozent betrage dort zur Zeit die Zustimmungsrage zu seiner Politik.

Der Publizist Michel Friedman ist der erste, der Zweifel an den Zahlen anmeldet, die schließlich unter den Bedingungen einer Diktatur ermittelt worden sind. Dass das als unabhängig geltende Levada Institut die Zahlen erhoben hat, macht sie nicht unbedingt glaubwürdiger. Das ist die alle Erkenntnissicherheit zersetzende Wirkung von totalitären Systemen: Nachdem das Institut als ausländischer Agent eingestuft worden sei, hätten die von ihm befragten Russen noch mehr Angst als ohnehin schon, ihre Meinung offen auszusprechen, gibt Narina Karitzky zu bedenken.

Die Russischstämmige leitet eine Schule in Bonn.

Ihr Hinweis klingt plausibel, doch fehlt es in der Sendung an Experten, die Licht in das Dunkel der Vermutungen bringen könnten. Der russische Forscher Philipp Chapkovsky etwa ist nach der Anwendung einer anderen Befragungsmethode zu dem Schluss gekommen, allenfalls gut die Hälfte der Russen unterstützten den Kriegskurs ihres Präsidenten. Zu diesem Ergebnis kam er, nachdem er die Fragetechnik geändert hatte, um den Befragten indirekte Antworten zu ermöglichen. Was wiederum seine Tücken hat.

So bleibt es in der Plasberg-Runde bei anekdotischer, hinlänglich bekannter Evidenz. Der Rostocker Historiker Stefan Creuzberger gibt zu Protokoll, vor allem in den russischen Großstädten gebe es Kriegsgegner, was sich auch in offenen Briefen aus akademischen Kreisen zu Beginn des Krieges gezeigt habe, während auf dem Land die Unterstützung für Putin besonders hoch sei. Auch der ehemalige Bundesinnenminister Gerhart Baum glaubt daran, es gebe noch eine Zivilgesellschaft in Russland, auch wenn sie zuletzt 2012 nach den gefälschten Ergebnissen der Präsidentschaftswahl groß in Erscheinung getreten sei.

Propaganda als Entschuldigung

Was die russische Kollektivschuld am Krieg angeht, ist die Runde in Unschlüssigkeit vereint. Die Bevölkerung sei schon haftbar zu machen, man müsse aber berücksichtigen, dass im Gefängnis lande, wer Widerstand leiste (Friedman). Man müsse sich fragen, wie die Meinung der Russen aussähe, wenn sie die Wahrheit wüssten (Baum). Nur Karitzky formuliert klar, dass es sich nicht um einen Krieg Putins, sondern Russlands handele, auch sie verweist aber darauf, dass die Propaganda der vergangenen acht Jahre ganze Arbeit geleistet habe – was man als Entschuldigung werten kann oder auch nicht.

Nachdem diese Schuldfrage nicht geklärt wäre, wendet sich Plasberg mit einem Einspieler der Frage zu, wer eigentlich dafür verantwortlich ist, dass die deutsche Öffentlichkeit lange Zeit ein ziemlich schiefes Bild von Russland vermittelt bekam (oder bekommen wollte). Der einstige Moskau-Korrespondent der ARD, Fritz Pleitgen, muss sein unlängst schon im „Kölner Stadtanzeiger“ abgelegtes Bekenntnis wiederholen, er habe sich in Putin getäuscht.

Journalisten sind halt auch nur Menschen, lernt der Zuschauer: Pleitgen beichtet, wie er sich

vom russischen Präsidenten bei einem persönlichen Gespräch um den Finger wickeln ließ, und man fühlt sich an ähnliche Schilderungen von Doris Schröder-Köpf erinnert: „Wir haben uns sehr kultiviert unterhalten, seine Höflichkeit und seine Bildung haben mich beeindruckt.“

„Diktatoren kündigen an, was sie vorhaben“

Die aus der Ukraine stammende Publizistin Marina Weisband ordnet Pleitgens Fehlleistung als repräsentativ für weite Teile des deutschen Journalismus ein. Sie habe sich gewundert, wie wenig in den vergangenen acht Jahren, also seit der Annexion der Krim, in der hiesigen Berichterstattung über Russland die dort allgegenwärtige kriegerische Rhetorik erwähnt worden sei. „Diktatoren kündigen an, was sie vorhaben“.

Friedman erntet keinen Widerspruch, als er sich diesen Umstand damit erklärt, dass hierzulande niemand etwas mit dem heraufziehenden Krieg zu tun haben wollte. Nicht Putin habe sich verändert, als er zum Großangriff auf die Ukraine blies, sondern unsere Betroffenheit und Interessenlage. „Schlaraffenland ist abgebrannt“, sagt Friedman mit routinierter Pointensicherheit.

Aber das führt, wie so vieles an diesem Abend, von den Leitfragen weg. Es ist schließlich noch zu klären, wie wir mit den russischen Nachbarn weiterleben wollen, nachdem sie das Haus des noch näheren Nachbarn angesteckt haben. Was die Haltung zum Krieg angeht, lässt die gesamte Runde keinen Zweifel daran, dass Deutschland der Ukraine zur Seite zu stehen hat.

Marina Weisband findet dafür klare Worte, die man gern einmal vom Kanzler hören würde. Nur hat der anderthalb Stunden zuvor in der ZDF-Sendung „Was nun?“ eine weitere Chance dazu verstreichen lassen, als er etliche Antworten schuldig und eigentlich nur mit der bockigen Bemerkung in Erinnerung blieb, nicht nach Kiew fahren zu wollen, weil der Bundespräsident dort nicht erwünscht ist.

Courage ohne Aggression

Weisband hat da einen etwas weiteren Horizont. Die deutsche Geschichte lehre, dass es keine Neutralität gebe, sagt sie. Und: „Wenn Du nichts tust, stellst Du Dich auf die Seite des Aggressors.“ Man müsse stattdessen zu einer Courage finden, die sich von Aggression unterscheide. Ohne Tremolo, ganz nüchtern spricht sie diese Sätze aus. Und wenn man die Entwicklung der Meinungsbildung in Deutschland betrachtet, kann man zu dem Ergebnis

kommen, dass das Weisband-Lager Zulauf hat – trotz all der defätistischen Prominenten, die die Ukraine opfern möchten, um weiter im Frieden mit ihren Illusionen leben zu können. Courage ohne Aggression würde von einer erfreulichen außenpolitischen Reife zeugen.

Eine Reife, die sich im übrigen auch im Inneren und im Kleinen zeigt, im Umgang mit den hier lebenden Russen, den Mitbewohnern im eigenen Haus. Selbst die verstörenden Demonstrationen, deren Teilnehmer sich mehr oder weniger offen mit Putins Politik einverstanden zeigen, haben nicht zu Eskalationen geführt.

Wenn sie in der Öffentlichkeit telefoniere, dann spreche sie kein Russisch, sagt Karitzky. Sie tue das aber nicht, weil sie mit Anfeindungen rechnen müsse, sondern weil sie sich schäme. Und sie fügt hinzu, dass schon länger keine russophoben Vorfälle mehr bekannt geworden sind. Anders als sein Volk hat Putin allen Anlass, vor einem solchen Deutschland Angst zu haben.